



DER BISCHOF VON LIMBURG

Dr. Georg Bätzing

Predigt an Fronleichnam 2019, 20. Juni 2019, Limburg

Texte: Gen 14 – 1 Kor 11 – Lk 9,11b-17

Liebe Schwestern und Brüder im Glauben,

im Mittelalter – genau zu der Zeit, als unser wunderschöner Dom erbaut wurde, da gehörte es zum Kulturprogramm der fürstlichen Höfe, dass man sich Liedermacher unterhielt, die den Ruhm der hohen Herrschaften und ihre Heldentaten in Gesängen verbreiteten. Walther von der Vogelweide, Wolfram von Eschenbach, Oswald von Wolkenstein: Einige dieser Minnesänger von damals haben sogar Berühmtheit erlangt. Doch das Leben dieser Künstler war alles andere als einfach. Selten hatten sie eine feste Anstellung, sie zogen von Hof zu Hof, um ihre Kunst feilzubieten. Mal blieben sie länger, mal nur für kurze Zeit.

Damals prägte der Volksmund das Wort: „Wes Brot ich ess, des Lied ich sing.“ Fundamentale Abhängigkeit spricht aus dieser Redensart. Man könnte auch übersetzen: „Wer zahlt, hat das Sagen“, oder: „Bei wem ich in Lohn und Brot stehe, der bestimmt die große Linie; also halt dich mit Kritik gefälligst zurück.“

Finsterstes Mittelalter!, möchte man meinen. Aber wie sehr gleichen sich doch die Verhältnisse: Wer heute Arbeit sucht, zumal als junger Mensch, der kann nicht damit rechnen, eine Anstellung auf Lebenszeit zu finden mit sicherem Einkommen für Jahre und Jahrzehnte. In vielen Sparten ist das Angebot gut, und je höher der Bildungsstand und je besser der Notendurchschnitt, umso erfolgreicher die Aussichten, eine Stelle zu bekommen. Aber auch die Besten müssen sich arg bescheiden. Die Mieten sind immens und die Lebenshaltungskosten erheblich, ganz zu schweigen von der privaten Altersvorsorge, an die schon Berufsanfänger denken müssen. Da bleibt nicht viel übrig. Und überdies ist klar: Mit einer unbefristeten Stelle darf man kaum rechnen. Ich frage mich, wie sehr das das Lebensgefühl insgesamt beeinflusst. Wie soll man da früh an Familiengründung denken? Die jungen Menschen haben es heute ganz schön schwer.

„Wes Brot ich ess, des Lied ich sing.“ Wie plausibel klingt also diese Volksweisheit. Und wenn man gar zu der immer größer werdenden Zahl von Menschen in prekären Beschäftigungsverhältnissen gehört, als Leiharbeiter mit Anstellung ohne Tarifbindung in vielen Dienstleistungsgewerben, da wird man sich zwei- und dreimal überlegen, dem Chef, dem Vorarbeiter und Anstellungsträger ein offenes, kritisches Wort zu sagen. Ganz schön viel Mut gehört dazu, unter solchen Bedingungen frei zu denken und offen zu reden. Dabei wissen doch alle, wie nützlich innovatives Querdenken, wie hilfreich kritischer Freimut und herzhaftes Offenheit für jedwede Entwicklung sind; wie wenig sie loyalem Verhalten widersprechen müssen, weil sie ein gemeinsames Projekt doch erst zukunftsfähig machen.

Es kommt also sehr darauf an, welche Signale der Dienstgeber setzt. Lässt er frei – oder engt er ein? Ermutigt er zu fröhlichen Liedern, zu freiem Gesang – oder will er stets die alte Leier hören? „Wes Brot ich ess, des Lied ich sing.“ Wessen Lied singen wir denn eigentlich, wir Christen, liebe Schwestern und Brüder? Welche Lieder stimmt die Kirche an?

Deinem Heiland, deinem Lehrer,
deinem Hirten und Ernährer,
Zion, stimm ein Loblied an!

Preis nach Kräften seine Würde,
da kein Lobspruch, keine Zierde
seiner Größe gleichen kann.

Guter Hirt, du Brot des Lebens,
wer dir traut, hofft nicht vergebens,
geht getrost durch diese Zeit.

Neuer König, neue Zeiten,
neue Ostern, neue Freuden,
neues Opfer allzumal!

Was das Auge nicht kann sehen,
der Verstand nicht kann verstehen,
sieht der feste Glaube ein.

Diese Verse stammen aus der Fronleichnamsequenz des Thomas von Aquin. Und auch sie ist ein mittelalterliches Lied, entstanden um das Jahr 1264, als das Fronleichnamfest eingeführt wurde. Da war unser Dom noch ganz jung, auf die Menschen wirkte er in seiner Bauart frisch und modern wie dieses neue Fest.

Auch dieses vertraute Lied ist ein Minnesang, gedichtet von einem, der sich ganz und gar im Dienste seines Herrn verstand. Das Lied besingt den Heiland und Lehrer, den Hirten und Ernährer – den Herrn, bei dem wir in Lohn und Brot stehen. „Wes Brot ich ess, des Lied ich sing.“ Hier bestätigt sich die Redensart auf ganz eigene Weise. Wir essen das Brot des Herrn. Wir ernähren uns vom Tisch des Kreuzesopfers Christi. Wir leben vom herrlichen Mahl des Auferstandenen. Das Manna in der Wüste wird uns als Brot vom Himmel geschenkt, Engelsspeise für die Pilgerfahrt einfacher Menschen. Kostbarstes Brot. Diese Gabe hat Jesus sein Leben gekostet. Um uns das Leben zu bewahren, gab er sich selber hin. Da werden die Dienstverhältnisse geradezu auf den Kopf gestellt. Da wird der Herr zum Knecht und der Knecht zum Freund, zur Freundin: Gleiches Recht für alle! Gleiches Auskommen für alle! Gleicher Lohn für alle!

Am Fronleichnamstag singen wir das Lied dieses Herrn. Kein Wunder, dass wir nicht drinnen bleiben mögen, dass es uns nach draußen zieht – zu einer regelrechten Demonstration der Freiheit und Freude, des Dankes für Jesus, den guten Hirten und König einer neuen Zeit. „Wes Brot ich ess, des Lied ich sing.“ Wir singen Gottes Lied, und der Leib des Herrn wird uns zur Speise gereicht. Das ist der Sinn dieses Festtages. Und dann: Leben wir, was wir da singen? Werden wir, was wir essen? Werden die Verhältnisse neu?